



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 23, 11. 07

Literatur im Herbst

Türkei

9. bis 11. November 2007
Das Programm im Odeon auf Seite 8

Latife Tekin

Lieber schamloser Tod

Murathan Mungan

Lehrgedichte

Elif Şafak

Das Glück der Blondes

Ich wurde 1977 in einer armseligen Hütte am Stadtrand von Istanbul geboren. Eigentlich war mir ein anderes Schicksal beschieden als das Leben, das ich bisher geführt habe. Mein Vater lebte damals noch, und so hatte er sich mein Schicksal sicher nicht vorgestellt. Andererseits konnte Vater nicht gut planen. Er hatte schließlich auch nicht beabsichtigt, sich in Holland niederzulassen. Und natürlich wollte er nicht so früh sterben. Unser Leben hätte anders verlaufen sollen. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er nie seinen Friseurladen geschlossen und seine Heimat verlassen. Denn im Gegensatz zu mir hatte Vater eine Heimat. (Weiter auf Seite 3)



Editorial

Seit dem letzten Putsch am 12. September 1980 hat sich die Türkei und mit ihr die Literatur in schnellem Tempo verändert. Die graduelle Liberalisierung in Politik und Gesellschaft, die in den Jahren nach dem Putsch begann und Ende der 80er Jahre an Tempo gewann, gepaart mit den wirtschaftlichen und kulturellen Auswirkungen der Globalisierung, führte im Bereich der Literatur zu einer starken Veränderung des Buchmarktes und der Literaturszene. Ein größeres Interesse für Weltliteratur prägt heute den Buchmarkt der Türkei, und auch türkische Autoren richten ihren Blick nach außen und erkunden neue Themen und Formen. Der Pfad des sozialen Realismus und der sogenannten »Dorfliteratur« der 50er und 60er Jahre ist lange verlassen, und selbst das experimentelle aber thematisch stark auf die urbane Türkei fixierte Schreiben der 70er Jahre ist Vergangenheit. Heute finden wir in der türkischen Literatur ein breites Spektrum von Themen, Formen und Meinungen. Die Erinnerung an die osmanische Vergangenheit, von der sich der kemalistische Staat in seinen Gründungsjahren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bewusst absetzte, wird in einer neuen Form von »historischem Roman« von Autoren wie Orhan Pamuk oder Nedim Gürsel neu belebt. Die türkische Variante des magischen Realismus, wie sie die Autorinnen Nazlı Eray oder Latife Tekin begründeten, ist zu einer beliebten Literaturrechtung geworden, und Science Fiction und

Krimi rückten aus dem Feld der am Rande gelagerten Genres ins Zentrum vor. Ein weiteres Thema, welches in den letzten Jahren an Bedeutung gewann, ist das Thema Multikulturalität und ethnische Vielfalt. Dass die Türkei nicht nur von muslimischen Türken bewohnt ist, sondern auch viele andere Volks- und Religionsgruppen wie Kurden, Armenier, Griechen und Juden hier lebten und teilweise immer noch leben, wird nostalgisch verklärt oder auch mit kritischem Blick auf die Vergangenheit und Gegenwart der Türkei literarisch verarbeitet. Immer haben die Autoren dabei im Blick, dass die Türkei ein Land ist, welches aufgrund seiner besonderen Geschichte und geographischen Lage zwischen Ost und West steht. Wurde dies früher als Last empfunden, als Grund für einen schwerwiegenden Identitätskonflikt, so begreifen viele heutige Autorinnen und Autoren dies als eine Bereicherung, als einen unerschöpflichen Themenschatz für ihre Texte.

Börte Sagaster

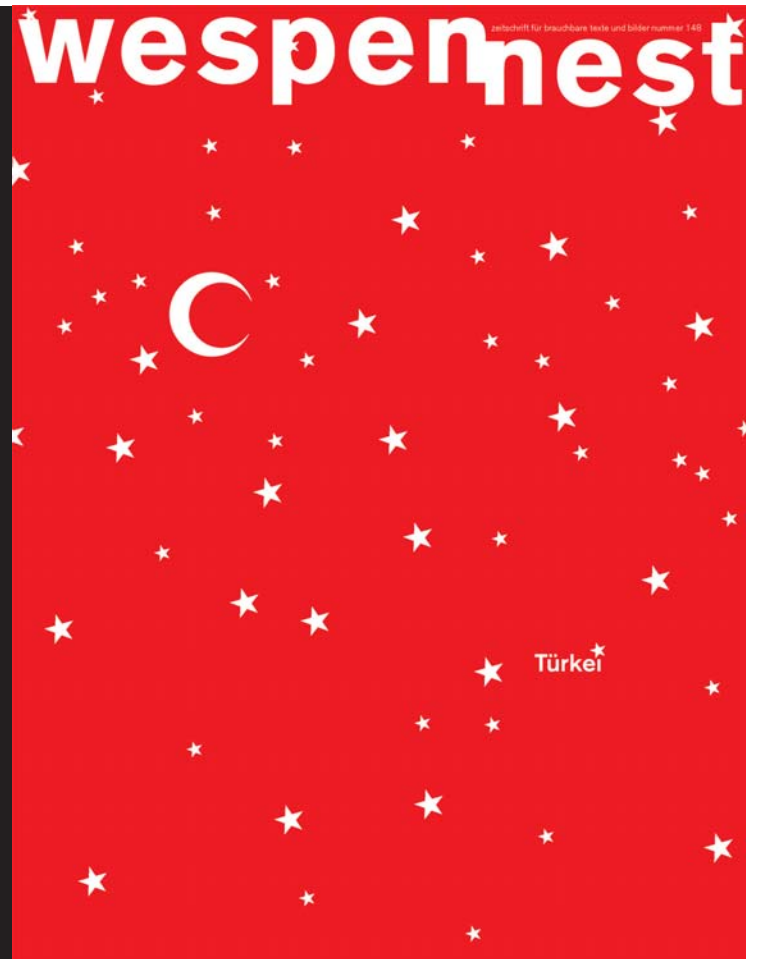
Impressum: Der Hammer – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 23/2007.
Redaktion und Mitarbeit: Walter Famlar, Murathan Mungan, Elif Şafak, Börte Sagaster, Latife Tekin. Foto: Jutta Sommerbauer. Koordination: Marianne Schwach. Alle: A-1010 Wien, Schönlaterngasse 9, Telefon 0043(1)512 83 29, Fax 0043(1)513 19 629, e-mail: marianne.schwach@alte-schmiede.at. Der Hammer 23 erscheint in einer Auflage von 42.000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, November 2007, Nr. 215. Grafische Gestaltung: fuhrer

Die türkische Literatur der letzten Jahrzehnte entwickelte sich, im Strudel der politischen Ereignisse, vom sozialen Realismus zum Formenexperiment einer städtisch geprägten Moderne und zu einer Archäologie jahrtausendealter, von der Verdrängungspolitik des türkischen Nationalstaats verschütteter Mythen und Sagen. Gegenwärtig ist die türkische Literatur von einer neuen Offenheit geprägt, die sich dem vielfältigen »eigenen Anderen« zuwendet.

WESPENNEST 148: TÜRKEI

Im gut sortierten Buchhandel oder direkt: Wespennest, Rembrandtstr. 31/4, A-1020 Wien T: +43-1-332.66.91, F: +43-1-333.29.70, www.wespennest.at. Das Einzelheft kostet EUR 12,-, das Abonnement EUR 36,- (4 Hefte inkl. Versand).

Bestellen Sie ein Probeheft zum halben Preis oder entscheiden Sie sich für ein Abo und wählen Sie als Abogeschenk ein Buch oder eine CD auf unserer Homepage!





Fortsetzung von Seite 1

Als ich acht Monate alt war, kam ein dunkler, kleiner Mann in Vaters Friseurladen. Mein Vater rasierte ihm den Bart, schnitt ihm die Haare, tupfte ihm Zitronenparfüm ins Gesicht und puderte ihm den Hals. Aber der Mann blieb auf dem Friseurstuhl sitzen, obwohl er mit dem Ergebnis zufrieden zu sein schien. Also schnitt ihm mein Vater den Schnurrbart, zupfte ihm die Härchen aus den Ohren, massierte ihm das Gesicht, und als es nichts weiter zu tun gab, verlangte er sein Geld.

»Da ist noch etwas«, sagte der Kunde und senkte den Blick. »Können Sie bitte ... ich meine, könnten Sie vielleicht ... mein Haar blond färben?«

»Blond?«, wiederholte mein Vater ungläubig.

Der Mann nickte. »So gelb wie das«, er deutete auf den Wimpel einer Fußballmannschaft, die mein Vater sehr verehrte.

»Sind Sie noch bei Trost?«, fragte mein Vater. »Sollen die Leute Sie vielleicht für ein Weichei halten?«

»Natürlich nicht«, erwiderte der Mann gekränkt. »Sie haben gut reden. Ich bin schon zu lange arbeitslos, so kann es nicht weitergehen.«

Mein Vater schaute verständnislos.

»Ich habe endlich eine Arbeit gefunden. Eine gute Arbeit. Allerdings in Norwegen«, fuhr der Mann fort. »Wenn ich mich anstrengte, kann ich in nur zwei Jahren genug Geld verdienen, um heiraten zu können. Meine Verlobte wird auf mich warten. Ihr Vater hat mir versprochen, sie keinem anderen zu geben. Tut er es doch, bringe ich mich um.«

Mein Vater klopfte ihm besänftigend auf die Schulter. Er war kein Mann großer Gefühle und konnte nur auf diese Art seine Anteilnahme zeigen.

»Das einzige Problem sind meine Haare, verstehen Sie? Die Norweger sollen alle maisblond sein. Frauen, Männer und sogar die Neugeborenen ... sie sind heller als Eigelb. Sie vertrauen einem nicht, wenn man nicht auch so blond ist. Und wenn sie mir nicht vertrauen, wie soll ich dann meine Arbeit behalten?«

Mein Vater hatte Mitleid mit dem Mann. Er hatte kein Haarfärbemittel, aber konnte welches von einem Damenfriseur in der Nähe auftreiben. Er färbte dem Kunden die Haare und den Schnurrbart, und sobald der Mann gegangen war – blond und glücklich – vergaß er den Vorfall.

Aber ein Jahr später, als er den Friseurladen wegen finanzieller Schwierigkeiten schließen musste und keinen Heller mehr besaß, als das Land von ideologischen Auseinandersetzungen heimgesucht wurde und die Leute sich jeden Tag gegenseitig auf offener Straße umbrachten, als das Leben unerträglich und ungerecht geworden war und die Zukunft keine Besserung versprach, erinnerte sich mein Vater an den blonden Kunden. Plötzlich überkam ihn das gleiche Gefühl – das Gefühl, dass das Leben einfacher und angenehmer sein könnte, wenn er nur blond wäre.

Da ich als Baby von bunten Bildern und allen leuchtenden Farben fasziniert war, hatte ich sicherlich nichts gegen Vaters Haarfarbe-Pläne einzuwenden. Mein Bruder sah das aber anders. Ahmet war sieben Jahre älter als ich und hatte eine ziemlich genaue Vorstellung, wie ein richtiger türkischer Vater sein sollte und wie nicht. Es gab ungeschriebene aber allgemein bekannte Regeln, wie Väter sich zu verhalten hatten. Sozusagen ein Verzeichnis des ungebührlichen Benehmens. Ganz oben standen »nicht weinen«, »nicht tratschen« und »nicht kichern« – die drei hervorstechenden weiblichen Eigenschaften. Aber noch wichtiger war die goldene Regel aller Zeiten: »nicht wie eine Frau aussehen«. Väter hatten unbedingt auf ein väterliches Erscheinungsbild zu ach-

ten. Was das beinhaltete, konnte mein Bruder zwar nicht genau sagen. Er war sich jedoch sicher, dass blondierte Haare nicht dazu gehörten.

Als sich mein Vater also mit einem blauen Kunststoffumhang um den Hals und einem kleinen Pinsel in der Hand ins Bad verzog, brach es meinem Bruder das Herz. Er blickte Vater nur kurz an und ging dann weg. Von diesem Tag an vermied es Ahmet, Vater beim Reden anzusehen. Stattdessen konzentrierte er seinen Blick auf einen unbestimmten Punkt in der Ferne und richtete seine Worte dorthin. Seine Enttäuschung über Vater wurde jedoch noch von seinem Zorn auf Mutter übertroffen. Sie und ihr Verlangen, so wohlhabend zu werden wie andere, hatten in Vater einen Ehrgeiz geweckt, für den er nicht geschaffen war. Für Ahmet war Mutter mehr als nur eine Verbündete, sie war die Hauptschuldige.

Mein Vater erinnerte sich an den blonden Kunden. Plötzlich überkam ihn das gleiche Gefühl – das Gefühl, dass das Leben einfacher und angenehmer sein könnte, wenn er nur blond wäre

Ungeachtet der Ressentiments meines Bruders war Mutter frohen Mutes, ja fast schon heiter, als sie den Pinsel sorgfältig von den Wurzeln bis zu den Spitzen von Vaters pechschwarzem Haar führte. Danach färbte sie den langen, dichten Schnurrbart und die buschigen Augenbrauen. Nach dreißig Minuten, als das Haarfärbemittel vollständig getrocknet und ein stechender Geruch in jeden Winkel des Hauses gezogen war, half sie Vater beim Ausspülen. Die beiden standen nebeneinander vor dem Spiegel im Badezimmer und starrten das fremde Gegenüber an.

»Du siehst ganz anders aus«, sagte Mutter, »wie ein Hippie-Tourist.«

»Gut so«, nickte Vater. »Je mehr ich aussehe wie ein Europäer, umso größer sind meine Chancen, im Ausland eine Arbeit zu finden. Wenn ich nur eine Fremdsprache beherrschen würde. Du weißt doch, was sie neulich im Fernsehen gesagt haben: *eine Sprache zu beherrschen, bedeutet ein Mensch zu sein; spricht man zwei Sprachen, vereint man zwei Menschen in einem Körper; drei Sprachen, drei Menschen ...* Wie kann ich denn mit jemandem mithalten, der mehr als ein Mensch ist?«

»Das schaffst du schon«, wiegelte Mutter ab. »Das ist nichts Besonderes. Jetzt wo du so blond wie ein Europäer bist, kannst du ihre Sprache sicher im Handumdrehen lernen.«

Die Logik dieser Prämisse zu hinterfragen, kam meinem Vater nicht in den Sinn. Damals nicht und später auch nicht. An jenem Abend ging er sehr zufrieden ins Bett, als ob er bereits *zwei Menschen in einem Körper* wäre. Die vereinzelt Schnaufer meines Bruders ignorierte er geflissentlich. Er war heiter und hoffnungsfroh, und als er im Morgengrauen schmerzverkrümmt aufwachte und kaum Luft bekam, redete er sich zuerst ein, dass er nur schlecht träume und entspannt aufwachen werde, wenn er einfach weiterschlafe. Doch so sehr er sich auch mühte, an Schlaf war nicht mehr zu denken, und schließlich schleppte er sich aus dem Bett. Sein Gesicht war geschwollen, und die Haut um seinen Hals hatte sich dunkelrot verfärbt, als ob er mit einem unsichtbaren Seil stranguliert worden wäre. Zu allem Überflus fühlte er einen furchtbaren Juckreiz auf Brust und Kopfhaut.



»Ich sterbe«, kreischte Vater, während er gleichzeitig das Fenster öffnen, frische Luft schnappen und sich am Hals kratzen wollte.

»Ich muss vergiftet worden sein.«

Zum Abendbrot hatte es Joghurtsuppe, Kofte und Reis gegeben, und mein Vater gab dem Essen die Schuld an seinen Beschwerden. Da ich an jenem Abend nur Babybrei aus Möhren und Kartoffeln bekommen hatte, war ich fein raus. Aber Mutter und Ahmet hatten das Gleiche gegessen wie Vater, und keiner von beiden zeigte Vergiftungserscheinungen.

Letztendlich waren es keine verdorbenen Lebensmittel, die Vater in die Notaufnahme beförderten. Es stellte sich heraus, dass Vater aller-

Mein Bruder Ahmet war sieben Jahre älter als ich und hatte eine ziemlich genaue Vorstellung, wie ein türkischer Vater sein sollte und wie nicht

gisch auf Paraphenylendiamin reagierte, einem Bleichstoff in dauerhaften Haarfärbemitteln. Als er aus dem Krankenhaus zurückkam, sah er nicht mehr aus wie ein Tourist aus dem Westen. Mit seinem lieblos rasierten Kopf und dem immer noch geschwollenen Gesicht, das sich nun unnatürlich rot und violett verfärbt hatte, glich er einem ausgebüxten Geisteskranken.

Ich hatte nie die Gelegenheit, Vater zu fragen, ob sein neues Aussehen das folgende Geschehen beeinflusste, aber kurz nach dem Färbedebakel erhielt mein Vater einen förmlichen Brief in einer fremden Sprache. Wir versammelten uns um den Brief und glotzten auf die unverständlichen Worte.

»In welcher Sprache ist er geschrieben?«, wollte Mutter wissen.

»Fragen wir Mustafas Sohn«, schlug Vater vor.

Der jüngste Sohn des Lebensmittelhändlers Mustafa studierte an der Technischen Universität, und das schon seit Jahren. Wie er es fertig brachte, trotz einer endlosen Liste von Fehlstunden nicht exmatrikuliert zu werden, war allen um ihn herum einschließlich seines Vaters ein Rätsel. Aber er war unser Mann, er hatte *Verbindungen*. Vater gab Mustafa den Brief, damit sein Sohn ihn einem seiner Lehrer geben konnte. Die Antwort kam eine Woche später. Der Brief war auf Niederländisch geschrieben und enthielt gute Neuigkeiten. Vater hatte eine Zusage bekommen aus einem der vielen europäischen Länder, in denen er sich um eine Arbeit beworben hatte. Es handelte sich um Holland.

»Wenn sie dich als Gastarbeiter einladen, warum haben sie dir den Brief nicht auf Türkisch geschickt? Warum machen sie uns solche Umstände?«, murrte Mutter.

»Kapiert du's nicht?«, Vater klang enttäuscht. »Sie wollen, dass ich ihre Sprache so schnell wie möglich lerne und heute damit anfangen. Ich habe schon mein erstes Wort gelernt: *fabriek*. Das heißt *Fabrik!*«

So kam mein Vater im Sommer 1978 nach Amsterdam, mit fünfundvierzig Dollar in der Tasche, einem Wort Niederländisch im Repertoire, einer Tüte mit Tarhana-Suppenpulver im Koffer und dem Verlangen im Herzen, es zu einem bedeutenden und anerkannten Menschen zu bringen. Er mietete sich in einem Haus in einem Viertel ein, das zum größten Teil von Türken und Algeriern bewohnt wurde, und begann unverzüglich mit der Arbeit in einer Fleischverarbeitungs- und Verpackungsfabrik.

Nach drei Wochen bekamen wir einen Brief von Vater. Zur Enttäuschung meiner Mutter war er nicht an sie persönlich, sondern an die ganze Familie gerichtet. Der Brief wurde geöffnet und laut vorgelesen

in Anwesenheit aller Verwandten, einschließlich Großmutter und Großvaters und aller Onkel und Tanten.

Meine liebe Familie und liebe entfernte Verwandte, ich grüße euch herzlich und küsse den Alten die Hand, die Kleinen auf die Augen. Falls jemand in meiner Abwesenheit geheiratet hat, gratuliere ich den Frischvermählten und wünsche ihnen mindestens sechs Kinder. Falls ein Junge in meiner Abwesenheit beschnitten wurde, gratuliere ich ihm ebenfalls. Falls ein junges Pärchen in letzter Zeit durchgebrannt ist, hoffe ich, dass man sie bald erwischt. Aber ich hoffe auch, dass die Alten ihnen vergeben und sie den Segen ihrer Eltern erhalten.

Ich bin mit Allahs Hilfe in Amsterdam angekommen und habe mich in meinem neuen Haus eingerichtet. Es ist aus roten Backsteinen gebaut. In Istanbul hätten wir das Gebäude orange oder rosa oder blau gestrichen. Aber in diesem Land werden Backsteinhäuser nicht angestrichen, man lässt sie, wie sie sind. Sogar der Bürgermeister soll in einem Backsteinhaus leben. Die Holländer sind Pfennigfuchser und sparen jeden Heller. Im Supermarkt wird das Gemüse nach Stück verkauft. Ich habe manche Leute nur eine Aubergine, eine Zucchini und zwei Paprikaschoten kaufen sehen ... das nennt man hier Einkauf.

Ich teile mir das Backsteinhaus mit sieben anderen Leuten. Es sind alles Türken, sie sind auch Gastarbeiter. Sie sind nett, aber einige von ihnen schnarchen ganz schön. Ich kann nicht schlafen. Letzte Nacht habe ich versucht, mir Wattestäbchen in die Ohren zu stecken, das hat auch funktioniert. Aber als ich aufgewacht bin, war ein Wattestäbchen weg, der Gedanke, dass es mir ins Ohr gerutscht sein könnte, macht mich ganz verrückt. Zum Arzt kann ich nicht gehen. Sonst denkt man, mit meiner Gesundheit stünde es nicht zum Besten. Wisst ihr vielleicht Rat?

In Holland ist es kalt, und nicht jeder hier ist blond. Es scheint fast so, als hätte Allah vergessen, der Sonne aufzutragen, in diesem Land ab und zu vorbeizuschauen. Aber ich will mich nicht beschweren. Ich habe eine anständige Arbeit in einer Fabrik. Ich verpacke den ganzen Tag Würstchen. Manchmal Riesenwürste, manchmal Cocktailwürstchen. Es ist laut hier, aber stinkt nicht. Es hätte auch eine Schweinefleischfabrik sein können, Allah bewahre. Gott sei Dank muss ich nicht den ganzen Tag übel riechendes, sündhaftes Schweinefleisch anfassen. Ich kenne einen Türken, der in einer solchen Fabrik arbeitet. Der arme Teufel kann es keinem anvertrauen. Nicht einmal seiner Familie. Das soll's von mir gewesen sein. Ich hoffe, es geht euch allen gut. Wie geht es meinem Kleinen? Hat er schon Zähne bekommen? Und wie geht es meinem großen Jungen? Schickt mir Fotos, schickt mir Briefe und schickt die Sonne hier vorbei.

Euer Vater Zekeriya Madranlı

Euer Vater Zekeriya Madranlı

Aus dem Englischen von Christiane Wagler

© internationales literaturfestival berlin

ELIF ŞAFAK, geboren 1971 in Strasbourg, studierte Politikwissenschaften in Ankara und Istanbul. Sie veröffentlichte bisher sechs Romane, eine Essaysammlung und einen Band mit Erzählungen; ihr Roman *Pinhan* über einen osmanischen Derwisch wurde von der Mevlana-Gesellschaft ausgezeichnet, ihr Roman *Mahrem* erhielt den Preis des türkischen Schriftstellerverbands. Şafak schreibt in zwei Sprachen, Türkisch und Englisch. Ihr ursprünglich auf Englisch geschriebener Roman *Baba ve Piç* (2006; dt. *Der Bastard von Istanbul*, 2007) stand 2006 lange auf den Bestsellerlisten in der Türkei, nicht zuletzt deshalb, weil Şafak wegen der Äußerung eines Charakters in dem Roman ein Prozess wegen »Landesverrat« drohte, der aber eingestellt wurde. In dem Roman werden u.a. die Massaker an Armeniern in der Türkei um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jh. anhand der Geschichten einer türkischen und einer armenischen Familie thematisiert.





Latife Tekin

Lieber schamloser Tod

Von diesem Tag an war Dirmit von einem Gedanken besessen. Nach Atiyes Ermahnungen fragte sie nichts mehr und hielt sich von ihren Brüdern und dem Vater fern. Sie schwieg und zog sich in sich selbst zurück. Und während sie schwieg und sich zurückzog, beobachtete Atiye ihre Tochter scharf. Sie kam und setzte sich ans Kopfende ihres Bettes, dann neigte sie sich ganz nah zu ihrem Ohr hinab. Sie fragte Dirmit, ob sie schon einmal von dem roten Zeichen gehört habe. Dirmit zuckte peinlich berührt mit den Schultern und senkte den Kopf. Als sie den Kopf senkte, schlug Atiye ihr mit den Händen auf die Knie. Sie verkündete, ihre Tochter werde ein Mann werden, wenn ihr dieses Zeichen nicht erschiene. Dirmit geriet vor Angst in Panik. Nach diesem Tag aß und trank sie nicht mehr. Sie war nun von Zweifeln geplagt. Sie versteckte ihre Brust, indem sie ihre Arme verschränkte, weinte aber andererseits dauernd: »Wenn ich jetzt ein Mann werde!« Sie begann, sich ständig im Bad einzuschließen. Im Bad beschaute sie wiederholt ihr Gesicht im Spiegel und untersuchte ihren Körper. Sie betastete verschiedene Stellen und war dann besorgt. Sie schaute, ob irgendetwas an ihren Armen, Beinen, an ihrem Gesicht nicht stimmte. Atiye wurde zunehmend ärgerlich, dass sich ihre Tochter im Bad einschloss. Sie begann, durchs Schlüsselloch zu beobachten, was ihre Tochter da trieb. Schließlich hielt sie es nicht mehr aus und nahm sich Dirmit vor. Zuerst versuchte sie es mit Reden, dann zog sie ihr die Kleider aus. Sie untersuchte sie mit Gewalt. Ohne jemand etwas zu sagen, nahm sie dann ihre Tochter und ging weg. An einem weit entfernten Ort ließ sie Dirmit Blei gießen. Schließlich nahm sie sie an der Hand und brachte sie zu verschiedenen Moscheen. In einigen ließ sie Dirmit das Wasser aufdrehen, in anderen ließ sie sie die religiöse Waschung vornehmen. Danach brachte sie sie wieder nach Hause. Sie ließ Dirmit sieben Tage hintereinander, sobald sie sie zu fassen kriegte, um Mitternacht Büffelmilch trinken. Sie hoffte, Dirmit werde bald kommen und ihr das rote Zeichen melden. Sie lief im Haus tagelang mit der Gebetskette in der Hand hinter ihrer Tochter her. Je mehr sie hinter ihr herlief, desto bedrängter fühlte sich Dirmit, die nun ihrerseits begann, Atiye wie einen Hund zu schütteln und ihr die Tür ins Gesicht zu schlagen. Je mehr sie Atiye die Türen vor der Nase zuschlug und sich vor ihr versteckte, desto aufdringlicher wurde diese. Sie stellte sich vor sie hin und fragte wütend: »Ja willst du denn unbedingt ein Mann werden!« Sie schnappte sich Dirmit und zwang sie, schwere Steine und Betten zu heben. Sie machte einen Kessel Wasser heiß. Sie warf einen Klumpen rote Farbe hinein. Sie wusch ihre Tochter mit dem roten, kochend heißen Wasser. Nach dem Waschen hüllte sie sie in Wolltücher. Schließlich erreichte sie, was sie wollte. Dirmit kam eines Nachts mit zitternden Knien zu Atiye. Sie flüsterte ihr die frohe Botschaft ins Ohr. Kaum hatte sie ausgesprochen, bekam sie, »Patsch!«, eine Ohrfeige.

Nach dieser Ohrfeige war Dirmit nicht mehr sie selbst. Mehrere Tage lang war sie aufgeregt wie ein Vogel. Sie warf sich im Bett von einer Seite zur anderen. Es half nichts, sie zu besprechen, zu bepusten, den Gebetskranz zu drehen, an ihrem Kopfende Tränen zu vergießen. Huvat

ging und holte den Doktor. Der Doktor verschrieb Dirmit viele Schachteln Pillen. Er verordnete ihr zwei Spritzen. Atiye setzte ihrer Tochter dann riesengroße rote Spritzen. Sie ließ sie Pillen in der Farbe roter Linsen schlucken. Dirmit kam nun wieder zu sich und stand auf. Ihren guten Charakter ließ sie im Bett, nach der Krankheit begann sich ihr schlechter Charakter zu zeigen. Sie fing an, sich Zekiyes und Nuebers hohe Schuhe zu schnappen und im Bad zu verschwinden. Aus dem Bad kam sie dann gar nicht mehr heraus. Mal hielt sie sich Nuğbers Seidenstrümpfe vor den Bauch, mal verschwand sie mit Zekiyes Trägernachthemd. Sie machte sich keine Gedanken darum, warum ihre Mutter sie so in Angst versetzt hatte. Sie ging an all die Orte, die Atiye ihr verbot. Sie sprach immer dann, wenn Atiye es nicht wollte. Sie wurde zu einem Mädchen, das sich im Haus und außerhalb des Hauses absonderte, nicht hörte, keine Ermahnungen annahm. Wenn Atiye ihr nur eine Sache sagte, bekam sie von ihrer Tochter tausend freche Antworten. Sie machte den Mund nicht mehr auf. Die Veränderungen ihrer Tochter schob sie auf die Krankheit. »Irgendetwas beschäftigt sie immer noch«, sagte sie sich und schlug sich auf die Knie. Während sie sich kummervoll auf die Knie schlug, freundete sich Dirmit mit einem Mädchen namens Aysun an, das einen spitzenbesetzten Strohhut trug, an dem falsche Kirschen baumelten, und einen Rock, der zwei Längen über dem Knie endete. Aysun war ihr wichtiger als ihre Mutter. Sie vergaß ihre Familie.

Was Atiye auch tat, ihre Tochter von Aysun zu trennen war ihr nicht möglich. Jedes Mal, wenn ihre Tochter nach Hause kam, verpasste sie ihr eine »Aysun-Backpfeife«. Jedes Mal, wenn ihr der Geduldsfaden riss und sie losging, um Aysun zu finden, ließ sie ihre »Aysun-Verwünschungen« los. Doch während sie fluchte, schnitt Dirmit sich die Röcke ab und

Dirmit freundete sich mit einem Mädchen namens Aysun an, das einen spitzenbesetzten Strohhut trug, und einen Rock, der zwei Längen über dem Knie endete. Aysun war ihr wichtiger als ihre Mutter. Sie vergaß ihre Familie

kürzte sie nach dem Vorbild Aysuns auf zwei Längen über dem Knie. Sie schob sich wie Aysun einen riesigen Kaugummi in den Mund. Genau wie Aysun piffte sie den Jungen auf der Straße hinterher. Sie fragte sich nie, warum sie auch in den Park ging, wenn Aysun das tat, um sich den Jungs zu zeigen. Sie war einfach mit dabei. Was Aysun auch tat, sie tat dasselbe. Als Atiye merkte, dass Strenge nichts nützte, versuchte sie es mit gutem Zureden. Sie fluchte und schlug nicht mehr, sondern versorgte ihre Tochter mit wohlmeinenden Ermahnungen. Sie sprach darüber, was mit Mädchen passiert, die mit Jungen sprechen und entgegen den Ermahnungen ihrer Mütter zu Plätzen gehen, an die die Jungs sie bestellt haben. Sie erzählte, dass die Jungs den Mädchen Getränke geben, die sie bewusstlos machen. Sie erschreckte ihre Tochter, indem sie ihr erzählte, dass Mädchen, die sich mit Jungen küssen, ihr Leben lang von Kopfschmerzen gequält werden, dass ihre Zähne ausfallen und ihre Haut trocken und schuppig wird. Sie ermahnte Dirmit, nicht zu den Orten zu gehen, zu denen die Jungs sie bestellten. Doch Dirmit lernte von Aysun, dass Mädchen, die sich mit Jungen küssen, nicht an



Zahnausfall und Schuppenflechte leiden. Sie beschuldigte Atiye der Lüge. Ab diesem Tag lehnte sie alles ab, was ihre Mutter sagte.

Während Dirmit mit Aysun als lockerer Vogel auf der Straße herumflatterte, fing Huvat damit an, dass sich keines seiner Kinder im Alter um ihn kümmern werde und bemühte sich nun darum, sich ein weiches Bett in Gottes wohlthätigen Armen zu bereiten. Da er glaubte, dass es im Jenseits als Verdienst verbucht werde, wenn er dem Ruf des schwarzbärtigen Hodschas immer folge, begann er mit ihm zu den Gemeinschaftsgebeten zu gehen. Ohne auf Wind und Regen zu achten, besuchte er im Gefolge des schwarzbärtigen Hodschas, der ihn auf Gottes Weg gebracht hatte, Moschee um Moschee. Zu Hause erzählte er, was er gehört hatte. Wenn Atiye »Genug jetzt, die Kinder können das nicht mehr hören«, sagte, legte er ihr das als Unglauben aus. Er kam doch nur seinen Vaterpflichten nach. Alles was er hörte, gab er mit den Worten »Eure Sünden muss ich später büßen« haarklein weiter. Die Last, die er als mühebeladener Vater an Gott abgegeben hatte, nahm er von dessen Rücken herunter und lud sie seinen Kindern auf. Danach fühlte er sich leicht wie ein Vogel.

Eines Morgens nahm er wieder früh die Waschung vor und heftete sich an die Fersen des Hodschas. Er betete an einem weit entfernten Ort in einer riesigen Moschee. Nach dem Gebet hörte er eine ellenlange Predigt. Der Hodscha beendete seine Predigt mit der Bitte, dass jeder, der Gott liebt, mit ihm vor die Moschee mit den zwei Minaretten am Meerufer kommen solle. Huvat schloss sich der Menge an. Er erreichte den Ort, zu dem jeder geht, der Gott liebt. Als er dort eine große Menge von jungen und alten Menschen mit Bärten bis zum Bauchnabel sah, die dem rechten Weg folgten, konnte er sich nicht halten. Er heulte Rotz und Wasser und musste sich immer wieder die Tränen abwischen. In diesem Augenblick kam jemand und gab ihm ein paar grüne Papiere, ein anderer steckte ein kleines Papier an seinem Kragen fest. Huvat steckte die Papiere, die man ihm unter Segenswünschen gegeben hatte, in seine Hosentasche. Er begann, den schwarzbärtigen Hodscha in der Menge zu suchen. Während der Suche stieß er auf den kahlen Bahı unter Akça. Er hakte sich beim kahlen Bahı unter. In dem Moment begann die Menge zu raunen. Das Raunen wurde lauter und stieg als kollektiver Schrei zum Himmel: »Allah Allah!« Die Menge begann, den Weg vor der Moschee hochzusteigen. Huvat hielt den Arm des kahlen Bahı ganz fest. Zusammen mit der Menge kam er am Ende des Weges an, dabei schrie er das, was alle schrieten. Ehe man sich's versah, vermischte sich die Menge mit einer anderen Menge. Die lichtgestaltigen langbärtigen Hodschas, die nun zu siebenköpfigen Ungeheuern mutierten, prügelten sich mit Schaum vor dem Mund mit einigen Jugendlichen. Angekleidet mit schwarzen Pluderhosen, in den Händen Stöcke die so lang waren wie ihre Bärte, begannen sie wie aus einem Mund zu schreien: »Tod! Tod!« Huvat wusste nicht, wohin er fliehen und zu wem er schauen sollte. Im Gedränge und im Handgemenge verlor er den kahlen Bahı. »Ich werd noch sterben!«, rief er und schickte ein Stoßgebet ums andere Himmel. Er nahm seinen Hut in die Hand und drängte sich durch die Menge, bis er vor einem großen Gebäude herauskam, das überall Glas hatte. Als er sich verwirrt zu orientieren versuchte, sah er, wie der schwarzbärtige Hodscha sich hinter dem großen Glasgebäude versteckte. Er lief hinter dem Hodscha her, doch als er sah, dass hinter dem Gebäude alle schwarzbärtigen, Pluderhosen tragenden Hodschas saßen, die »Schlagt sie! Tötet sie!« geschrien hatten, wandte er sich voller

Angst wieder um. Er lief eilig zu dem Weg zurück, den er hochgestiegen war. Nachdem er aus dem Gedränge heraus war, atmete er tief durch und setzte sich seinen Hut auf. Noch während er ihn aufsetzte, hörte er hinter sich einen Schrei. Als er sich umdrehte, sah er nur noch, wie ein paar junge Männer sich auf ihn stürzten, dann lag er auch schon am Boden. Sie schleiften Huvat zu einem Steingebäude. Durch enge Flure brachten sie ihn zu einem großen Raum. Ein Junge mit einer frischen Blessur spuckte Huvat ins Gesicht. Ein anderer durchsuchte ihn und schlug ihm die grünen Papiere, die er sich unter Segenswünschen in die Tasche gesteckt hatte, um die Ohren. Wieder ein anderer nahm den Filzhut, den Huvat sich aufzusetzen versuchte, und schleuderte ihn auf

Dirmit kam eines Nachts mit zitternden Knien zu Atiye. Sie flüsterte ihr die frohe Botschaft ins Ohr. Kaum hatte sie ausgesprochen, bekam sie, »Patsch!«, eine Ohrfeige

den Boden. Huvat beugte sich wütend herab, um seinen Hut zu nehmen. Der junge Mann trat auf den Hut und stieß Huvat zurück. Ein anderer Junge kam und baute sich vor ihm auf. Er fragte eine Menge Dinge. Die Antworten Huvats hörte er sich ungläubig an und fragte dann: »Hast du denn Kinder, die studieren, Opa?« – »Habe ich, aber der ist nicht so ein Bastard wie du!« Für die ungnädige Antwort wurde Huvat hart ins Gesicht geschlagen. Seine Angst war nun wie weggeblasen, er stürzte sich auf den jungen Mann, der ihn geschlagen hatte. Sie hielten ihn fest und drängten ihn an die Wand, dann besprachen sie leise etwas untereinander und übergaben ihn einem Jungen im Alter von Seyit, der Huvat am Arm nahm und ihn durch die Flure hinausführte. Er ermahnte ihn, sich nicht wieder den Hodschas anzuschließen und mit grünen Papieren in der Tasche den Weg hinaufzulaufen. »Nun geh nach Hause, Opa«, sagte er.

An diesem Tag kam Huvat gegen Mitternacht schweißgebadet und zitternd zu Hause an. Aufatmend ließ er sich auf das Sofa hinter der Tür fallen. Langsam kam er wieder zu sich. »Euer Vater wäre fast gestorben, das war knapp«, sagte er. Nuğber lief schnell und brachte Huvat ein Glas Wasser. Seyit schnappte sich ein Handtuch und wischte Huvat den Schweiß ab. Atiye stellte sich vor ihn hin: »Nun erzähl mal genau, was dir passiert ist!« Huvat erzählte in abgehackten Worten das Geschehen. Bevor er noch geendet hatte, kommentierte Seyit scharf: »Und so etwas in deinem Alter!« Atiye verfluchte den schwarzbärtigen Hodscha und drehte dabei den Gebetskranz. Sie schimpfte auf ihn in den schlimmsten Tönen. Huvat hingegen war nun bei seinem Hut. Er begann, darüber zu jammern, dass er den Hut erst einmal getragen habe, dass sie ihn ihm vom Kopf geschlagen und mit Füßen getreten hätten. Je mehr er sich über das Schicksal seines neuen Hutes erregte, desto wütender wurde er. »Ich geh jetzt und hol mir meinen Hut von diesen Bastarden«, fing er an. »Ja, geh nur, lass dich umbringen, dann sind wir erlöst und du auch!«, meinte Seyit. Huvat schwor, er werde jeden, der versuchen wollte, ihn umzubringen, packen und an die Wand knallen, die Schule, in die sie ihn geschleppt hätten, kenne er, da er die Isolierung gemacht habe, wie seine Westentasche, seinen Hut werde er sofort problemlos finden. Auch als Seyit sagte: »Geh nicht, ich kaufe dir einen neuen Hut!«, konnte er Huvats inneren Brand nicht löschen.



»Ich will keinen neuen Hut«, sagte der störrisch. »Du tust so als hinge dein Leben davon ab«, murmelte seine Frau und zog sich damit seinen Ärger zu. Atiye fürchtete, dass es nun im Haus zu einem Hutkrieg käme. Sie machte Seyit ein Zeichen, dass er es gut sein lassen solle, da Huvat nicht ganz bei Trost sei. Sie machte schnell Huvats Bett zurecht. Ehe er sich's versah, hatte sie ihren Mann ins Bett gesteckt. Der begann wenig später, in langsamen Zügen zu atmen und versank in tiefen Schlaf. In seinem Schlaf sah er, wie ihm der Hut vom Kopf flog und vom Wind weggetragen wurde. Verzweifelt rannte er hinterher. Der Hut blieb mal irgendwo hängen, mal flog er weiter, er flog so lange, bis er inmitten einer riesengroßen Menschenmenge niedersank, wo es Knüppelschläge auf Rücken, Hände und Gesichter hagelte. Huvat mischte sich auf der Jagd nach seinem Hut unter die Menge. »Mein Hut, mein Hut!«, schrie er, während er sich vorwärts drängte und der Hut über die Köpfe der Leute hinweg immer weiter fort flog. Huvat wachte bedrückt auf. Tastend und sich in die Seiten zwickend vergewisserte er sich, dass sein Bett und er selbst noch da waren. Dann atmete er tief durch. Er schloss wieder die Augen. Wieder sah er denselben Traum. Hellwach warf er sich nun im Bett von einer Seite zur anderen. Doch auch im wachen Zustand ging ihm der Traum nicht aus dem Sinn.

Murathan Mungan

Lehrgedicht VII

die von einem Schamanen geweihte Nomadenstandarte
hat nun die Farbe der neuen Länder
als er Osman Beys Erbe unterteilte
bluteten alle Himmelsrichtungen rot
nun bindet er die armen Länder ans Geschirr
und verteilt die Nacht wie Wehrsold, der Osmane

er verteilt den Rest seines Lebens löst sein Haar und die Wege
erzählt in der sich ausweitenden Nacht bedächtig
den Beutezug seines Lebens der mit einem Feldzug begann

das seit Jahrhunderten vom Schnupftabak heftig gereizte trunkene Land
wird sich selbst unter Trommelschlägen in drei Kontinente verteilen
und ganz vorn die aus vielen Feldzügen übrig gebliebene
wehende Standarte
die ihr Gesicht in einen gierigen Wind streckt
bei einem einzigen Angriff werden das erste Blut hingeben

die Völker, die Kleinasien müde sind, sie werden hingeben
den Zehnten ihres Schweißes und des Bluts

Aus dem Türkischen von Börte Sagaster und Matthias Kappler

MURATHAN MUNGAN, geboren 1955 in Istanbul, verlebte seine Kindheit in Mardin im Südosten der Türkei. 1972 kam er nach Ankara, wo er Theaterwissenschaften studierte. Mungan arbeitete als Dramaturg an verschiedenen Staatstheatern und städtischen Theatern. Er lebt heute in Istanbul.

Mungan, der bisher über 50 Bücher veröffentlichte, schreibt Gedichte, Theaterstücke, Erzählungen, Romane und Essays und gilt als einer der vielseitigsten und poetischsten Autoren der türkischen Gegenwartsliteratur, der anatolische, nahöstliche und

Tagelang verfolgte ihn der Hut in Gedanken. Er konnte es auch nach wie vor nicht fassen, dass die Hodschas ihn erst gerufen hatten, dann aber selbst geflüchtet waren und sich hinter dem Glasgebäude versteckt hatten. Den schwarzbärtigen Hodscha grüßte er nun nicht mehr und auch seine Moscheebesuche stellte er ein.



Aus dem Türkischen von Börte Sagaster

[Aus Latife Tekin, *Sevgili Arsız Ölüm* (Lieber schamloser Tod), Istanbul: Yapı Kredi Yayınları, 2005, S. 116–121 (Erstausgabe 1983)]

LATİFE TEKİN, geboren 1957 in Bünyan/Kayseri. Sie überschritt mit ihrem ersten, 1983 veröffentlichten Roman *Sevgili Arsız Ölüm* (Lieber schamloser Tod), der das Leben einer vom Dorf in die Stadt ziehenden Familie aus der Perspektive eines Mädchens in märchenhafter, an den magischen Realismus Lateinamerikas erinnernden Weise beschreibt, die Grenzen des traditionellen »Dorfromans« und löste eine Diskussion über die Rolle des Realismus in der türkischen Literatur und das eigene kulturelle Erbe aus. Tekin verfasste bisher acht Romane, der letzte davon ist *Muinar* (Muinar) 2006. Ihr zweiter Roman *Berci Kristin Çöp Masalları* von 1984 wurde 1987 unter dem Titel *Der Honigberg* ins Deutsche übersetzt.

Lehrgedicht XXIV

ein Herz das sogar sich selbst nicht lieben kann in einer schrecklichen Furcht
einem todesschweren Kaftan anvertraut
nach einem außer Gebrauch gekommenen Ritus
spornt es wie einen Araberhengst die Nacht an
wird eine Ozeanbestattung erreichen
warum auch nicht
eine Ozeanbestattung kann es sicher auch geben

vom Sattel eines Pferdes
die Nacht mit einer vergifteten Brust säugend

Aus dem Türkischen von Börte Sagaster

(aus: Murathan Mungan, *Osmanlıya Dair Hikâyat* (Geschichten über die Osmanen), Istanbul: Remzi, 1989 (Erstauflage Ödül Alan Kitaplar Yayınevi, 1981), S. 15–16)

europäische literarische Stoffe und Techniken kreativ mit einander verknüpft und in einen modernen Zusammenhang stellt. Seine Gedichte und Lieder wurden verschiedentlich erfolgreich vertont und von bekannten türkischen Interpreten vorgetragen, seine preisgekrönte Theatertrilogie *Mezopotamya Üçlemesi* (Mesopotamientrilogie; 1980–1992) gilt als Meilenstein der türkischen Theatergeschichte. Auf Deutsch erschien von ihm 2006 der Erzählband *Palast des Ostens*.

Türkei

T alte
schmiede
literatur im herbst
wien

9. bis 11. November 2007

FREITAG, 9. 11. 2007

19.00 Uhr
Begrüßung
WALTER FAMPLER,
Generalsekretär Alte Schmiede
Kunstverein Wien

Eröffnung
DR. ANDREAS
MAILATH-POKORNY,
Stadtrat für Kultur

Eröffnungsvortrag
ELİF ŞAFAK

Pause

20.00 Uhr
Lesung
MURAT UYURKULAK
Einleitung
Catharina Dufft

21.00 Uhr
Lesung
SEMA KAYGUSUZ
Einleitung
Börte Sagaster

Die Lesungen finden in deutscher
Sprache statt.



SAMSTAG, 10. 11. 2007

16.00 Uhr
Lesung
Experiment/Tradition
ANN COTTEN und
ÖMER ŞİŞMAN
Einleitung
Erhan Altan

17.00 Uhr
Lesung
AYFER TUNÇ
Einleitung
Catharina Dufft

18.00 Uhr
Lesung
MURATHAN MUNGAN
Einleitung
Börte Sagaster

Pause

19.00 Uhr
Podiumsdiskussion
Verdrängte Geschichte(n).
Mit Nedim Gürsel, Ayfer Tunç,
Barbara Frischmuth, Mehmet
Emir und Börte Sagaster
Moderation: Walter Famler

Pause

21.00 Uhr
Lesung
ELİF ŞAFAK
Einleitung
Barbara Frischmuth

SONNTAG, 11. 11. 2007

16.00 Uhr
Lesung
NALAN BARBAROSOĞLU
Einleitung
Catharina Dufft

17.00 Uhr
Lesung
NEDİM GÜRSEL
Einleitung
Börte Sagaster

18.00 Uhr
Lesung
NEŞE YAŞIN
Einleitung
Börte Sagaster

Pause

19.00 Uhr
Lesung
HASAN ALİ TOPTAŞ
Einleitung
Barbara Frischmuth

20.00 Uhr
Lesung
FARUK DUMAN
Einleitung
Catharina Dufft

21.00 Uhr
Lesung
LATİFE TEKİN
Einleitung
Börte Sagaster

UNTERSTÜTZT VON: BOTSCHAFT DER REPUBLIK ÖSTERREICH, ANKARA; ÖSTERREICHISCHES KULTURFORUM, ISTANBUL;
ÖSTERREICHISCHES GENERALKONSULAT, ISTANBUL; KULTURPOLITISCHE SEKTION DES BUNDESMINISTERIUMS FÜR
EUROPÄISCHE UND INTERNATIONALE ANGELEGENHEITEN; BOTSCHAFT DER REPUBLIK TÜRKEI, WIEN



Veranstaltungsort: Odeon Theater, 2., Taborstraße 10 | Eintritt frei! | www.alte-schmiede.at